

Holz und Leib

Reinhold Mehlings „Uferkunst“

HANAU Mit der Kettensäge bearbeitet er den Stamm eines Walnussbaums. Doch Reinhold Mehling zerteilt das Trumm mit einem halben Meter Durchmesser nicht in kamingerechte Stücke, sondern arbeitet einen menschlichen Körper heraus. In der endgültigen Form ist ein leicht gedrehter Frauentorso erkennbar. Dann höhlt Mehling die Skulptur von innen so lange aus, bis nur noch eine Haut von weniger als einem Zentimeter Stärke übrig bleibt. Die Glättung der Oberfläche mit Flex und Schmirgelpapier erfordert viel Gefühl. Bei der Bearbeitung des empfindlichen Materials mit dem groben Werkzeug ist Mehling aber noch kein Stück kaputtgegangen. Allenfalls habe ihm eine Arbeit einmal nicht gefallen, sagt der 1949 in Frankfurt geborene Künstler. Mit den Stücken in seinem Atelier und Schauraum hingegen ist er zufrieden. Schon eines seiner ersten Werke, von dem er sich nicht trennen will, zeigt einen Torso. Auf einem Bügel ausgestellt, wirkt er wie ein Kleidungsstück, die marmorierte Eschenholzmaserung könnte einen Textildesigner inspirieren.

Mehling gibt seinen Figuren gerne Drehungen und Windungen und entwickelt dabei seine barock anmutende Formensprache mit abstrahierenden Elementen weiter. Das gilt für die Kreuzfixe mit den gewundenen Frauenleibern, die sich gegen das starre Gebälk des Kreuzes auflehnen, ebenso wie für die anonyme Gestalt mit einer wie ein Flügel ausgewachsenen Schulterpartie. Ein Engel? Das möge der Betrachter selbst entscheiden, stellt Mehling klar, einschließlich etwaiger religiöser Bedeutungen. Käufer dürfen seine Werke bei Bedarf selbst benennen, Mehling gibt ihnen keine Titel, auch wenn manche von ihnen eindeutige Formen aufweisen. Der streng axial gestaltete Adler zum Beispiel oder die ebenfalls mit Flügelpaaren ausgestatteten Engelsfiguren. Ein Exemplar der letzteren ist die Vorlage für ein Friedhofsdenkmal, das auf einem Gräberfeld für Sternenkinder aufgestellt werden soll.

Das Original entsteht aus wetterfestem Eisen mit Hilfe eines 3D-Druckers und Schweißgeräts. Mit dieser Technik hat sich der Bildhauer die Freilichtplastik erschlossen und sich mit dem Entwurf einer Flam-



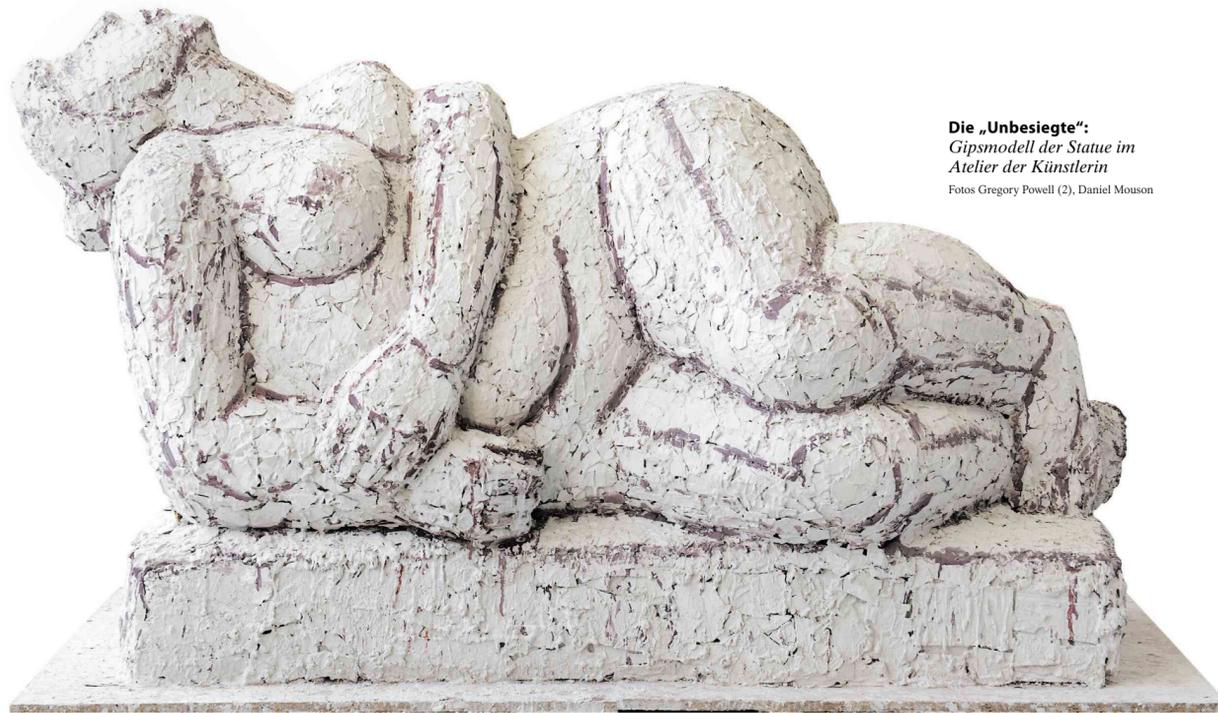
Im Atelier: Reinhold Mehling Foto Richter

me auch am Wettbewerb um ein Mahnmal für die Hanauer Terroropfer beteiligt.

Ursprünglich hatte Mehling mit seiner technischen Ausbildung und einer betriebswirtschaftlichen Fortbildung eine ganz andere Karriere eingeschlagen. Nach Engagements in Marketing und Vertrieb gründete er 1990 zusammen mit einem Partner ein Unternehmen für Fränkiermaschinen in Heusenstamm. Nach einem Bildhauerkurs im Urlaub in Südfrankreich verkaufte er seinen Anteil, um fortan frei für die Kunst zu sein.

Zunächst arbeitete er mit Kalksandstein, zurück in der Wetterau wechselte er zu Sandstein und Marmor. Mit diesem Material gab er Kurse an der Frankfurter Volkshochschule, bis er vor wenigen Jahren die Möglichkeiten der Holzbearbeitung entdeckte. Sie habe ihm mehr Spielraum zum Umsetzen verrückter Formen geboten, sagt er, während beim Stein immer das Brechen extremer Glieder drohe. Seine vorzugsweise aus Nussbaum, Eiche oder dem Holz von Obstbäumen geschnittenen Gebilde erlauben ihm schwerelose und ausufernde Phantasien, wie aufgeklappte wirkende Korpusse. Dabei setzt er ausschließlich eigene Ideen um, nimmt keine Aufträge entgegen und fertigt auch keine Porträtbüsten an.

Einen Tag bis eine Woche dauert die Fertigstellung einer Figur bis zur Behandlung mit Öl, Wachs oder Bronzefarbe. Von 500 bis 5000 Euro reicht die Preisspanne. Bei seiner ersten Ausstellung im Mühlheimer Kulturzentrum „Schanz“ gewann er auf Anhieb viele Kunden. Seitdem öffnet er regelmäßig sein Atelier am Mainufer zwischen Hanau-Steinheim und Mühlheim-Dietesheim. Hier hat er sein Domizil im vormaligen Verwaltungsgebäude der Dietesheimer Steinbrüche gefunden. Auf dem 2000 Quadratmeter großen Gelände wirkt sein „Uferkunst“ genanntes Lapidarium mit Menschen- und Pferdefiguren oder Köpfen aus Massivholz wie ein Schaufenster. Prunkstück ist die Spitze einer Rotbuche, aus der er einen Kranz aus zwei männlichen und sechs weiblichen Figuren herausgesägt hat. Kaufinteressenten sollten mit schwerem Gerät vorfahren. JÜRGEN RICHTER



Die „Unbesiegte“: Gipsmodell der Statue im Atelier der Künstlerin Fotos Gregory Powell (2), Daniel Mouson

Siegreich im Lockdown

FRANKFURT Arbeit hilft immer: Ein Besuch im Atelier der Bildhauerin Wanda Pratschke.

Von Christoph Schütte

Sie hat es wieder getan. Und nicht zum letzten Mal. So werden es zumindest diejenigen vermuten, die Wanda Pratschke auch nur ein wenig näher kennen. Zwar stimmt es schon, man hatte es ohnehin nicht recht glauben wollen, dass es nun tatsächlich genug sein sollte. Dass Pratschke es künftig wirklich gut sein lassen wolle mit der Arbeit an immer größeren und mächtigeren Skulpturen. So erklärte sie es vor gut einem Jahr neben ihrer gerade erst vollendeten „Großen Frau“. Andererseits ist die Arbeit an Pratschkes gewaltigen, für den Außenraum vorgesehenen Plastiken, zu denen Skulpturen wie die „Große Liegende“ oder die „Schöne“ am Frankfurter Flughafen zählen, für die Künstlerin stets auch eine gewaltige Anstrengung – gedanklich, finanziell naturgemäß, aber auch und vor allem körperlich.

Seinerzeit hatte die Frankfurter Bildhauerin mit ihrer großen Ausstellung im Kunstverein Familie Montez gerade erst ihren 80. Geburtstag gefeiert. Man mochte es insofern immerhin für denkbar halten, dass die 1939 in Berlin geborene Künstlerin in Zukunft wahrhaftig kleinere Brötchen backen werde. Doch dann kam Pratschke im Januar 2020 aus Brasilien zurück, wo eine ihrer Töchter lebt, und dachte: „Wenn ich mich jetzt verzettelte, wenn ich mich jetzt einfach bloß noch wiederhole, das bringt ja nichts.“ So hat es Pratschke, seit sie mit fast 40 Jahren anfing, an der Frankfurter Städelschule zu studieren, im Grunde schon immer gehalten.

Dabei hat die Schülerin von Willi Schmidt ihr Thema mit der vorwiegend weiblichen Figur und ihren Stil mit seinen runden, ausladenden und nachgerade schmeichlerischen Formen schon früh gefunden. Zufriedengegeben aber hat sie sich damit nie. Im Gegenteil – sie hat so manchen ihrer treuen Sammler mit ihren zunehmend an künstlerischen Arbeitsprozess, am Fragment und an rauen, zerklüfteten Oberflächen interessierten Bronzen immer wieder vor den Kopf gestoßen. Und dann wieder ganz neu für ihr Werk gewonnen.

Jetzt aber, in dieser seltsamen, von der Corona-Pandemie zunehmend beherrschten Zeit, hat ihr die Arbeit an der „Unbesiegten“, die im Laufe des Jahres 2021 mit Hilfe einer ganzen Reihe von Sponsoren auf dem Westend-Campus



Auf halbem Wege: Zwei Gießereimitarbeiter nehmen unter der Aufsicht von Wanda Pratschke einen Abdruck für den Guss der Bronzeskulptur.

der Frankfurter Goethe-Universität zu stehen kommen soll, zusammen mit der dafür nötigen Kraftanstrengung eine Menge Halt gegeben. Und geholfen, nicht in ein Loch zu fallen.

Mehr noch. „In dieser Zeit, in der man isoliert ist, kaum Freunde trifft und kaum einmal in eine Ausstellung gehen kann, hat mich die Arbeit richtig glücklich gemacht“, sagt Pratschke. Die Befriedigung, den Stolz und die Genugtuung sieht man der Künstlerin nun, da der Guss unmittelbar bevorsteht, durchaus an. Sechs Monate lang ist sie Tag für Tag ins Atelier gekommen, hat zunächst vor allem gezeichnet und sich den Fragen nach Raum und Proportion, Maß und Volumen zunächst in der Fläche, dann aber auch in Modellen und Maquettes genähert. Wer sie ab und an besuchte, konnte die „Unbesiegte“ im Laufe des Sommers aus Gips, Eisen und Styropor allmählich wachsen und nach

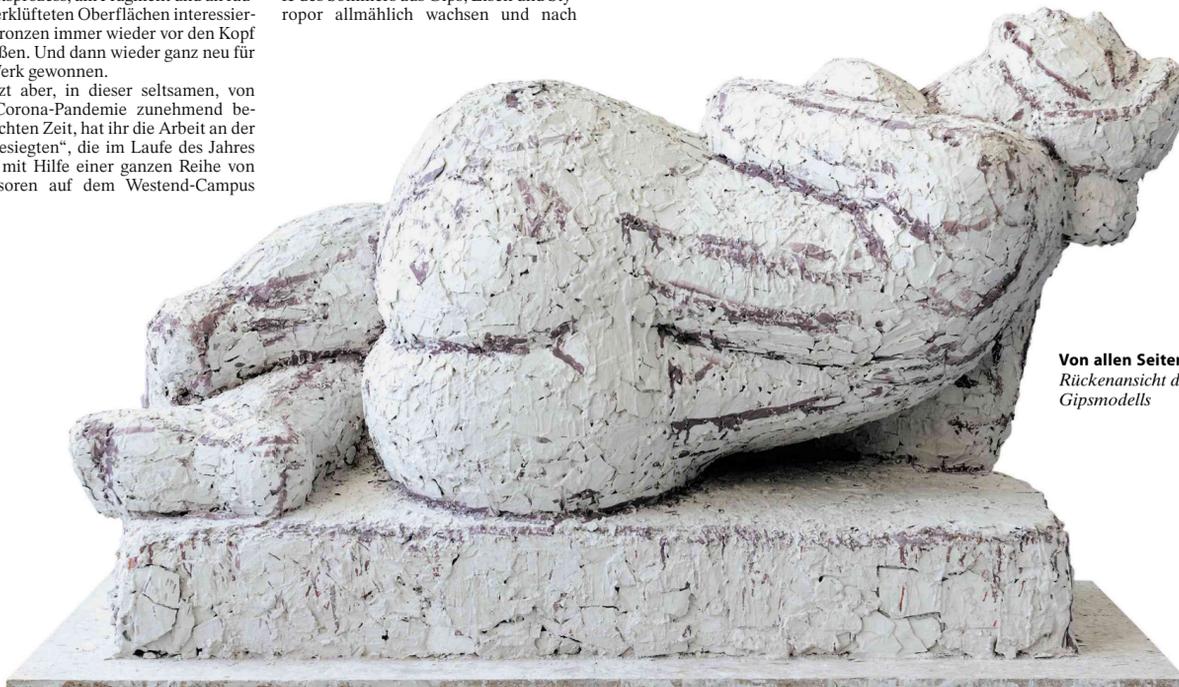
dem entschlossenen Einsatz eines Beiles auch wieder schrumpfen sehen. Wer vorbeischaute, sah sie fülliger und wieder schlanker werden und buchstäblich Form annehmen.

Vor Weihnachten haben die Mitarbeiter einer Gießerei aus Mainz-Kastel eine Silikonform vom Rohling abgenommen, die Finanzierung steht immerhin so halbwegs, in diesen Januartagen soll die Skulptur in Altötting gegossen werden. Und dann? Vermutlich geht es für Pratschke nach dem Guss der beiden von ihr angestrebten Exemplare, dem Verschweißen der jeweils zwei Hälften und der finalen Patinierung schlicht wieder von vorne los. Selbstredend abermals gänzlich anders als gedacht. Sicher, auch ältere Arbeiten wie die „Queen“

müssen betreut und bearbeitet werden, soll doch der eben erst, bislang allerdings nur einmal verkaufte Kopf „der Renner“ werden, wie Pratschke sagt. Der kleine Haken: „Ich habe die Form nicht mehr.“

Überhaupt findet sich in ihrem Atelier eine ganze Reihe im Entstehen begriffener Figuren. Sitzende, Stehende, Kauernde und Liegende in klassischen und immer neuen Haltungen und Posen, von denen Pratschke nicht in jedem Fall weiß, was aus ihnen einmal werden soll. Schließlich hat sie für Wiederholungen keine Zeit, ist überdies zu einem Wettbewerb in Hanau eingeladen und hat von einem Besuch im Kanenbäcklerland erst vor kurzem 160 Kilo Ton mit in ihr Atelier gebracht. „Ich will jetzt Terrakotten machen“, erläutert sie dem einigermaßen verblüfften Besucher. Nur, psst, sei das eigentlich erst einmal noch geheim.

Immerhin müsse sie „ja erst mal sehen, wie das funktioniert“. Und das nach Möglichkeit schon bald. Will sie doch die neue Werkgruppe am liebsten schon 2021 in ihrer Frankfurter Galerie vorstellen. Was nach all den Bronzen der vergangenen Jahre einen abermaligen Bruch, einen weiteren Neuanfang und einmal mehr eine gänzlich andere, womöglich selbst Kenner ihres Werkes überraschende Ausstellung verspricht. „Na und? Ist das schlimm?“, fragt Pratschke. Was bitte soll man darauf sagen? „Ich suche und ich finde“, hat sie Picassos Motto einmal für sich aktualisiert. Genau diese Neugier, dieser Mut zum Experiment, die Lust an der Form und nicht zuletzt das Inkaufnehmen des Risikos, zu scheitern, zeichnen die Kunst Wanda Pratschkes seit mehr als 40 Jahren aus.



Von allen Seiten: Rückenansicht des Gipsmodells



Dante

Von Florian Balke

Ein Jahr im Jenseits. Nach Beethoven, Hölderlin und Hegel, in deren Gedenkfeste die Pandemie hineinfuhr wie das Schicksalsmotiv in Beethovens Fünfter, beginnen dieser Tage zwölf Monate rund um Dante, der vor 700 Jahren starb, kurz nach der Vollendung seiner „Göttlichen Komödie“. Sie beginnen nicht nur in Italien, wo der Reigen der einstweilen nur virtuell zugänglichen Ausstellungen, die in zahlreichen Städten an den Dichter erinnern, dieser Tage in den Uffizien eröffnet wurde, sondern auch im Herzen des Dante-Lesers.

Der sich noch genau daran erinnert, wann und wo er ihm zum ersten Mal begegnet ist. Zwischen den Zeilen von T. S. Eliots „The Waste Land“, an dessen Versen das Englisch des damals 15 Jahre alten Gymnasiasten aus dem schleswig-holsteinischen Neumünster sich die Zähne ausbiss. Noch schlechter stand es um sein Italienisch, das für den weiteren Umgang mit Eliots verborgenen und offensichtlichen Dante-Zitaten ganz hilfreich gewesen wäre. Aber etwas nicht zu verstehen ist kein Grund, es nicht zu lieben. Im Gegenteil. Der Leser stand vor Dante wie der neun Jahre alte Dichter vor der gleichaltrigen Beatrice in der Begegnung zweier Kinder, aus der zuerst das „Neue Leben“ und später die „Komödie“ wurde: „Die Seligkeit erfolgt durchs Schauen.“ („Paradies“, 28. Gesang).

Seitdem ist Dante ihm immer wieder begegnet. In Tania Blixens „Straßen rund um Pisa“, der ersten der Erzählungen der „Seven Gothic Tales“, mit denen sie nach dem Scheitern in Afrika unter dem Namen Isak Dinesen schriftstellerisch debütierte: „Ich möchte, dass du dich aus Furcht und Scham befreist und nicht mehr redest wie ein Mensch, der träumt.“ In den Übersetzungen der „Komödie“ durch Dorothy Sayers, die nach dem Verfassen von lauter Krimis den Weg der Seele zur Wahrheit ins Englische übertrug und mit bis heute lesenswerten Erläuterungen versah. In den Erinnerungen Anna Achmatowas und Nadeschda Mandelstams, die davon berichten, wie Osip Mandelstam und Achmatowa in den Jahren des stalinistischen Terrors nichts blieb außer dem Zitieren der Verse, in denen Dante sein Wiedersehen mit Beatrice auf dem Gipfel des Fegefeuers beschreibt. In Mandelstams „Gespräch über Dante“. Ausstellungen? Dante lesen!

Virale Kultur

Neue Opernsänger

Wer in dieser Saison als neues Ensemblemitglied der Oper Frankfurt angefangen hat, hatte bislang so gut wie keine Gelegenheit, sich dem Publikum vorzustellen. Das gilt auch für den amerikanischen Bassbariton Nicholas Brownlee. In der neuen Streaming-Reihe „Bühne frei“ können Opernfreunde den Sänger nun zumindest virtuell kennenlernen. Bei dem auf oper-frankfurt.de übertragenen Lieder- und Arienabend, den Takeshi Moriuchi am Klavier begleitet, stehen ihm am 8. Januar von 19.30 Uhr an drei junge Kollegen zur Seite, die schon länger zum Ensemble gehören und im Frankfurter Opernhaus bereits einige Bühnenerfahrung gesammelt haben, zum Teil sogar in Hauptrollen. Die polnische Sopranistin Monika Buczkowska, die lettische Mezzosopranistin Zanda Švede und der österreichisch-australische Tenor Gerard Schneider singen zusammen mit Brownlee Werke von Mozart, Bizet, Offenbach, Verdi und Puccini. Es moderiert der Dramaturg Konrad Kuhn. Weitere Termine sind für den 15., 22. und 29. Januar angesetzt. gui.

Neue Bücher

Auch das Literaturhaus Frankfurt verlässt sich im Januar auf seine seit dem Herbst erprobten digitalen Formate. Los geht es nach der Winterpause mit einem Zoom-Talk der Dichterin Ulrike Draesner nur für Mitglieder des Literaturhaus-Vereins (16. Januar), den eigentlichen Auftakt des Frühjahrsprogramms macht am 21. Januar ein Livestream mit Lola Randl. Ebenfalls im Livestream stellt Jan Seghers am 26. Januar seinen neuen Roman „Der Solist“ vor, diesmal nicht mit Kommissar Marthaler, sondern einem neuen Ermittler, auch aus Frankfurt, aber in Berlin tätig. Nimm das, Hauptstadt. Am 27. Januar schließlich gibt es eine neue Folge der Reihe „Qualitätskontrolle“. Die Sendungen beginnen um 19.30 Uhr, Streaming-Tickets gibt es über literaturhaus-frankfurt.de. balk.